Sein Ideal.

Oskar Biedermann stand vor dem Schaukasten des photographischen Ateliers Malrinski und starrte in stummer Bewunderung ein daselbst ausgestelltes Porrait an. Das Bild, ein größeres Pastell, stellte eine entzückende junge Dame in heller, luftiger Sommerkleidung dar, die ganze Erscheinung selbst eine duftige Frühlingsknospe.

Blaue seelenvolle Augen blickten lustig und schalkhaft zugleich in die Welt, in zwei reizenden Grübchen auf den rosigen Wangen saß ein neckischer Schelm, während das blühende, fast zu kleine Mündchen einfach zum Küssen war. Diese Empfindung mußte auch Oskar beherrschen, denn er sah sich verstohlen um, und als er sich überzeugt hatte, daß Niemand ihn beobachtete, drückte er seine Lippen sehnsüchtig und verliebt auf das kalte, theilnahmslose Glas.

Ja, er war verliebt, unrettbar verliebt in ein Gebild von Menschenhand. Armer Oskar, das war der Fluch seiner idealen Veranlagung! Während seine Freunde und Bekannten zum Theil längst verheirathet oder verlobt waren, sie waren eben nüchterne Alltagsmenschen, krasse Realisten, und hatten das erste beste hübsche Lärvchen mit der nöthigen Mitgift geheirathet, suchte er noch immer das Ideal holder Weiblichkeit, welches seinen Ansprüchen genügen könnte, und wie es ihm in seinen Träumen vorschwebte.

Da kam er eines Tages an dem Aushängekasten eines wenig bekannten Vorstadt-Photographen vorüber, sah dort das vorgeschilderte Bild der lieblichen blonden Maid, und sein Herz, seine Sinne waren rettungslos den lachenden blauen Augen, aber ach leider nur gemalten Augen verfallen.

So war das Ideal, welches ihm vorgeschwebt; hätte er malen können, er hätte sie in keiner Linie, keinem Zug, anders dargestellt, als er sie hier vor sich sah.

Tagtäglich ging er seitdem mehrere Male an dem herrlichen Bild vorüber, täglich grub sich dasselbe fester in sein Herz ein, und tagtäglich wuchs seine Leidenschaft. Er war sogar eifersüchtig darauf, daß jeder Vorübergehende das Recht haben sollte, das holde Mädchen ungenirt zu begaffen.

Eines Tages betrat er denn kurz entschlossen das Atelier des Photographen und fragte den entzückt und diensteifrig herbeieilenden Meister:

„Sie haben draußen in Ihrem Kasten ein Pastell-Portrait, welches eine wunderbare Aehnlichkeit mit meiner verstorbenen Großmutter — nein — Schwester hat. Wenn Sie dasselbe verkaufen wollen, würde ich es wohl erstehen!"

„Ah, Sie meinen das Portrait der blonden jungen Dame? Nun, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thue, würde ich es Ihnen eventuell verkaufen, vorausgesetzt, daß Ihnen der Preis nicht zu hoch ist. Es ist mein bestes Reklamestück. Für zweihundert Mark würde ich es Ihnen abtreten!"

Oskar hätte ohne Weigerung fünfhundert Mark für seine heißgeliebte blonde Fee gegeben, so zog er denn schleunigst seine Brieftasche und legte dem vergnügt schmunzelnden Lichtkünstler zwei Hundertmark-Scheine hin. — „Können Sie mir das Bild noch heute in meine Wohnung senden?" fragte er dann. Er konnte die Zeit nicht erwarten, wo er das geliebte Bild unbeobachtet betrachten und küssen durfte.

„Gewiß," sagte der freudig lächelnde Meister, welcher den so unerwartet gekommenen Goldregen schleunigst eingesackt hatte, „wo darf ich es hinsenden?"

„Nach der Bülowstraße Nr. 98, parterre, Oskar Biedermann! — Und noch eins, verehrter Herr," setzte Oskar verstohlen und erröthend hinzu, „könnte man den Namen und die Adresse der jungen Dame, welche das Bild darstellt, nicht erfahren?"

„Hm, ich will einmal sehen, ob ich dieselbe noch ausfindig machen kann. Das Bild stammt nämlich noch von meinem Vorgänger, ich habe das Geschäft erst vor einem Jahre gekauft!"

Der Meister schlug einen Folianten auf: „Hier ist das Inventar verzeichnet, welches ich s. Z. übernommen habe. — Aha, da steht es: Ein Pastell-Portrait, Nr. 97."

„Nr. 97, ist das alles?" forschte Oskar enttäuscht.

„Allerdings. Weitere Angaben finden sich hier nicht. Doch ich habe, wenn ich nicht irre, auch das Journal meines Vorgängers, darin müssen sich bei den Nummern auch die Personalien der Portraitirten finden!"

Er suchte und brachte nach geraumer Zeit ein altes, staubiges Buch zum Vorschein. „Da ist es. Nr. 97. Aha, das ist noch ganz vorn; hier steht es ja: Nr. 97, Pastellportrait von Fräulein Ernestine Piffke, Lübbenau, Spree-Straße Nr. 11. Wohnt augenblicklich hier in der Grenadierstraße Nr. 92, drei Treppen, bei Frau Kochalskes."— Er sah Hrn. Biedermann fragend an: „Das dürfte wohl genügen?"

„Jawohl, danke sehr!" Er war indignirt über den so wenig klassischen Namen, der zu dem Gesichtchen paßte wie das goldene Halsband zum struppigen Dorfköter. „Piffke! Grausames Schicksal, wie konntest Du dem süßen, holden Mädchen solch' greulichen Namen in die Wiege legen! — Ich danke Ihnen, Herr Malrinsky," fuhr er dann laut fort. „Sie senden mir also das Bild umgehend!"

Im Sturmschritt eilte er darauf seiner Behausung zu, fortwährend die Worte: „Piffke, Lübbenau, elf, Spreestraße, hier Grenadierstraße, drei" vor sich hinmurmelnd. An der Ecke der Potsdamer- und Bülowstraße kam ihm ein Gedanke: Halt, ich fahre schnell zur Grenadierstraße und erkundige mich, ob sie noch dort wohnt. Unmöglich wäre es doch nicht! Er warf sich in einen Taxameter und eilte, so schnell als die pflastermüden Beine seines Droschken-Happels es irgend erlaubten, der fernen Gegend zu. Doch im ganzen Hause wußte kein Mensch etwas von einem Fräulein Ernestine Piffke, auch der behäbige Wirth nicht, welcher allerdings das Haus erst seit anderthalb Jahren besaß.

So fuhr er denn etwas enttäuscht nach dem vornehmen Westen zurück. In seinem Zimmer angekommen, stürmte er, noch mit Hut und Ueberzieher bewaffnet, an den Schreibtisch, über welches merkwürdige Gebahren die bejahrte Haushälterin ganz verdutzt den Kopf schüttelte. Hier warf er dann mit begeistertem, heiligem Eifer folgenden Brief auf's Papier:

„Mein gnädiges Fräulein!

Verzeihen Sie, wenn ich als Unbekannter es wage, an Sie zu schreiben und noch dazu in einer Angelegenheit, die ebenso zart, wie poetisch aufgefaßt sein will. Also nochmals, verzeihen Sie mein plumpes „mit der Thür in's Haus fallen." Ich sah hier in einem photographischen Atelier Ihr Portrait, und, zürnen Sie mir nicht ob meiner Offenheit, dieses Bild hat es mir angethan, ich mußte mich rettungslos in dasselbe verlieben. Finden Sie meinen Schritt nicht zu kühn, und sind Sie noch frei, mein verehrtes Fräulein, so gestatten Sie Ihrem ergebenen Sklaven, Ihnen persönlich sagen zu dürfen, was er dem Papier nicht anzuvertrauen wagt. Dringend und bald erbetene wenige Zeilen von Ihrer Hand werden zum Himmel hochjauchzend oder zum Tode betrübt machen

Ihren ergebensten
Oskar Biedermann."

Er machte das Schreiben postfertig und besorgte es eigenhändig nach dem Postamt.

Als er zurückkehrte, traf auch gerade das Bild der Geliebten ein, welchem er sofort einen bevorzugten Platz über seinem Schreibtische anwies, um es beständig vor Augen zu haben. Frau Holz, die getreue Wirthschafterin, betrachtete ihren Herrn besorgt, sie hielt ihn für übergeschnappt, denn er bedeckte das todte Bild mit glühenden Küssen, da er sie in der Küche wähnte.

Verlegen hielt er mit seinen Liebesbezeugungen inne, als er ihre erstaunten Augen auf sich gerichtet sah, und sagte verwirrt: „Ja, ja, Holzchen, es stellt eine arme, früh verstorbene Enkelin von mir dar, welche mir sehr theuer war!"

„Was? Enkelin?" sagte sie verblüfft. „Ja, waren Sie denn verheirathet und gar Großvater?"

„Ach Gott ich meinte ja Tante," stotterte er verwirrt. „Sie starb schon als kleines Kind!"

„Und dann ließ sie sich wohl als 18-jähriger Geist spiritistisch malen?" entgegnete Frau Holz, lustig lachend und sich an seiner Verlegenheit weidend. Sie konnte sich ein wenig Vertraulichkeit bei ihm erlauben, da sie ihn schon seit Kindheit kannte und ihm mehr als Freundin näher stand, als daß sie seine bezahlte Haushälterin war. „Na, lassen Sie nur gut sein, Herr Biedermann," meinte sie dann gutmüthig, „es ist ja nur Scherz. Ich will mich nicht in Ihre Liebesgeheimnisse eindrängen. Wünsche Ihnen recht viel Glück!" —

Unter Hangen und Bangen vergingen Oskar die nächsten zwei Tage, er harrte mit Sehnsucht auf die Botschaft der unbekannten Geliebten, und nur ihr bezauberndes Portrait konnte ihn einigermaßen über die peinigende Unruhe hinwegtrösten.

Da endlich am dritten Tage hielt er ein kleines, stark nach Moschus duftendes Briefchen in der Hand. Er zitterte, als er es öffnete, doch ein Freudenschauer überrieselte ihn, als er las:

„Mein Herr!

Ihr werthes Schreiben hat mich sehr beglückt. Ja, ich bin noch frei, und wenn Das wahr ist, was Sie mir über Ihre Gefühle geschrieben haben, so sehe ich Ihrem werthen Besuch klopfenden Herzens entgegen. Inzwischen verbleibe ich

Ihre
Ernestine Piffke.

1. Postscriptum. Ich bin gänzlich frei und zu jeder Zeit zu treffen. E. P.

2. Postscriptum. Kommen Sie bald. D. O."

„Frau Holz, Frau Holz," brüllte Oskar in hellem Entzücken, „meine Lackschuhe, meinen schwarzen Anzug, meinen Cylinder, ein frisches Oberhemd, meine Diamantnadel, aber schnell, ich muß verreisen!"

„Nanu, was ist denn los, Herr Biedermann," rief erstaunt die Gerufene, welche die gewünschten Sachen über dem Arm trug, „Sie schreien ja, als wenn es brennte!"

„Thut es auch, liebes Holzchen, sehen Sie, hier brennt es" — er zeigte auf die Gegend, wo sich anatomischen Kenntnissen gemäß sein Herz befinden mußte — „ich will mich verloben, Holzchen!"

„Ist nicht möglich! Mit wem denn?"

„Mit der Dame dort oben!"

„Nanu?! Ich denke, das ist Ihre im kindlichsten Alter verstorbene Tante?"

„Das war ja nur Scherz! Sie wird meine liebe, süße Braut."

„Dann gratulire ich von ganzem Herzen, Herr Biedermann. Sie haben sie wohl sehr lieb?"

„Rasend, sage ich Ihnen, Holzchen. Doch nun besorgen Sie mir schnell eine Droschke, ich habe riesige Eile!"

Bald saß der verliebte Seladon im Zug und rollte dem kleinen Lübbenau entgegen.

Dort angekommen, ließ er sich von einem kleinen Buben, welcher den mit Cylinder und Bratenrock angethanen, feinen Herrn mit ehrfurchtsvollen Blicken betrachtete, nach der Spree-Straße führen und trat bald darauf in das kleine Häuschen Nr. 11. Rechts war eine Thür; er klopfte muthig an und trat auf das von einer schrillen, weiblichen Stimme gerufene „Herein" in ein mäßig großes, niedriges Zimmer.

Sein erster Blick fiel auf eine weibliche Erscheinung, welche am Fenster gesessen hatte und sich jetzt bei seinem Eintreten erhob. Er mußte unwillkürlich lächeln, denn die Dame bot einen zu drolligen Anblick dar. Sie war in ein altmodisches, großgeblümtes Kattunkleid gehüllt, welches viel zu weit war und die mageren eckigen Glieder in abenteuerlichen Falten umschlotterte. Lange, blonde Hängelocken fielen auf den Nacken herab, und auf dem faltigen Gesicht lag ein Meer von Schminke und Puder, die ursprüngliche gelbe, vertrocknete Hautfarbe mühsam verdeckend. Ein kräftiges, dunkles Schnurrbärtchen gab dem Gesicht einen seltsam komischen, martialischen Ausdruck, der mit den sanften, blauen Augen sonderbar contrastirte. Die Dame war das echte, unverfälschte Prototyp einer schrulligen, kleinstädtischen alten Jungfer.

„Pardon," nahm Oskar jetzt das Wort, „ich möchte zu Fräulein Ernestine Piffke, ich bin gewiß fehlgegangen?!"

„O nein, mein Herr," flötete sie mit dünner, etwas eingerostet klingender Stimme, „das bin ich selbst!"

Er blickte sie entsetzt an und sprang unwillkürlich einen Schritt zur Thür zurück. Doch sie rief plötzlich mit freudig aufblitzenden Augen:

„Mein Gott, Sie sind gewiß Herr Biedermann aus Berlin? Und ich lasse Sie hier an der Thür stehen! Bitte, nehmen Sie doch Platz, mein lieber Herr Biedermann, hier auf dem runden Sessel, der andere wackelt ein wenig, aber das Polster ist noch gut. Ich habe Sie mit schmerzlicher Sehnsucht erwartet, Herr Biedermann! Sie sind ein ganz gefährlicher Mensch, man sollte eigentlich Furcht vor Ihnen haben" — seufzte sie schmachtend. „Ihr Brief hat es mir angethan, ich habe die zwei letzten Nächte kaum noch geschlafen. Bitte, legen Sie doch Ihren Ueberzieher — ein schöner Ueberzieher — hierher!"

„Wa — was," unterbrach Oskar in fast sprachloser Verblüffnung den Redefluß der Dame. „Sie sind Fräulein Ernestine Piffke? Giebt es denn hier zwei Damen des gleichen Namens? Das Bild, es hat — es ist, — Sie — jünger — —"; er schnappte nach Luft.

„Nun, ich habe mich in der Zeit ein weng verändert," nahm sie in harmlosem Tone wieder das Wort, „wenn auch nicht zu meinem Nachtheil. Man ist älter, gereifter geworden, würdig, die Lebensgefährtin eines braven Mannes zu werden. Gott, ich war ja damals noch solch' junges, unerfahrenes Ding, als mich der junge Photograph malte, es sind wohl mehr als 15 Jahre her. Der gute Willy, er war riesig verliebt in mich, aber dann heirathete er doch meine Freundin Martha." Ihr Gesicht verfinsterte sich, während sie diese Erinnerung zum Besten gab, doch bald fuhr sie wieder im alten lebhaft-kindischen Tone fort: „Ich hielt mich damals bei einer Tante in Berlin für etliche Monate auf, sie ist jetzt todt, Gott hab' sie selig. — Entschuldigen Sie einen Augenblick, mein lieber, mein verehrter Herr Biedermann," — sie nickt dem ganz gebrochen und wehen Herzens auf seinem Sessel sitzenden Oskar verklärt zu — „ich will Ihnen ein Täßchen Kaffee besorgen und bin sofort zurück."

Oskar war entsetzt aufgesprungen, in seinem Herzen war Revolution, noch fünf Minuten mit dieser fürchterlichen alten Jungfer allein sein müssen, hieße für ihn, nahezu verrückt werden. „Bitte, bitte, bemühen Sie sich ja nicht," rief er hastig, „ich muß eilends wieder zur Bahn, mein Zug fährt in zehn Minuten! Adieu."

Er hatte bereits die Klinke der Thür erfaßt, während sie ihm enttäuscht zurief: „Ach Gott, so eilig, Herr Biedermann? Das ist aber recht, recht traurig, ich dachte, Sie wollten mir sagen, was Sie dem Papier nicht anvertrauen dürfen — — —"

„Ich habe nichts, nichts mehr zu sagen," rief er geknickt. „Ich entsage Allem."

„Ach!" machte sie verblüfft. „Aber Sie kommen doch recht bald wieder, mein lieber Herr Biedermann, ich erwarte Sie —"

„Wenn Sie älter und gereifter geworden sind," höhnte er in grimmiger Verzweiflung, riß die Thür auf und entfloh unter Zurücklassung seines Ueberziehers den Lockungen der antiken Sirene.

Er stellte seinen Sturmlauf auch nicht eher wieder ein, als bis er den Bahnhof erreicht hatte und in dem gerade zur Abfahrt bereiten Zug saß.

Zu Hause angelangt, war seine erste Frage: „Holzchen, haben Sie gutes Feuer in der Küche?"

„Jawohl, Wollen Sie sich vielleicht wärmen, jetzt im August?"

„Nein. Aber ein Autodafe will ich veranstalten, meine Liebe! Stecken Sie einmal schleunigst das blondlockige Bild über meinem Schreibtisch da oben in das Feuer!"

„Was?" rief sie verblüfft! „Das Bild? Ich denke, das ist Ihre Braut? Sind Sie denn nicht verlobt?"

„Wer? Ich? Verlobt? Das war ja nur ein kleiner Scherz von mir!"

„Na, Sie machen aber jetzt immer lauter merkwürdige Scherze, Herr Biedermann," grollte die alte, treue Seele, während sie gehorsam das Bild von der Wand nahm.

„Liebes Holzchen," sprach Oskar dann schmeichelnd, „braten Sie heute Abend etwas recht Gutes zum Abendbrod, holen Sie auch ein paar Flaschen Veuve Cliquot aus dem Keller und temperiren Sie diese gut!"

„Aber, Herr Biedermann, was ist denn das wieder? Wollen Sie schon wieder einen kleinen Scherz machen? Das wäre wirklich nicht hübsch von Ihnen!"

„Nein, nein, Holzchen, mir ist es nicht scherzhaft zu Muthe. Ich gehe heute Abend noch zu einem Begräbniß. Dazu gehört aber unbedingt Feuchtigkeit. Meine dummen Ideale will ich begraben, denn es giebt ja nichts Ideales mehr auf dieser Welt. Was braucht der Mensch? Gut Essen und Trinken, wer mehr verlangt, ist ein Narr — wie ich," — setzte er leise hinzu.

„Sehen Sie, Herr Biedermann, „das ist doch einmal was Vernünftiges. Und das Bild, soll ich es wirklich verbrennen?"

„Hm — nein, lassen Sie es hängen, Holzchen, es soll mir ein warnendes Menetekel sein, falls ich doch wieder eine — — ideale Eselei begehen möchte."

Das Lämmchen.

Ich stand vor dem Spiegel und warf noch einen letzten kritischen Blick auf meine weiße Kravatte. Wenn man nämlich im Begriff ist, einer jungen Wittwe, auch wenn dieselbe bereits glückliche Mutter eines zweijährigen Weltbürgers ist, einen „Vernunfts-Heiraths-"Antrag zu machen, so muß vor allen Dingen die Kravatte richtig sitzen. Die Kravatte ist der Mensch, und es wäre mir sehr fatal gewesen, hätte die von meiner Vernunft Erkorene aus dem schlechten Sitz meiner Kravatte etwa ungünstige Schlüsse auf meinen durchaus soliden Charakter gezogen. Denn die junge Wittwe war nicht blos Mutter, sondern auch beträchtlich einkommenssteuerpflichtig.— Daß ich das Letztere durch eine eheliche Verbindung mit ihr auch werden sollte, war mir insofern weniger angenehm, als ich bis jetzt einige Offenbarungseide geleistet hatte und es Niemandem einfiel, mir 20,000 Mark zu schenken. Kurz und gut, sie brauchte einen Mann und ich Geld, die Sache war bis zum offiziellen Antrag reif und ich hatte nur noch eins zu überwinden bei ihr: den Zweifel, ob ich „kinderlieb" sei; sie hätte mich nämlich als einen Rabenstiefvater verabscheut, würde ich ihren Augapfel, den kleinen zweijährigen Edu, etwa mit scheelen Augen angesehen haben. Noch hatte ich ihn überhaupt nicht gesehen, nur von ihm gehört, denn ich traf mit der Wittib meist an sogenannten „dritten Orten" zusammen, die unser beiderseitiger Heirathsvermittler bestimmte. Edu sollte ein wahres Prachtkind sein — so artig — na, überhaupt. Immerhin bedurfte es bei mir doch einer etwas größeren Vertrautheit mit kleinen Kindern, um die Vorzüge solcher Lebewesen, auch wenn sie noch so prächtige Exemplare sind, gehörig zu würdigen — mit einem Worte, ich hätte nicht ein neunundreißigjähriger Junggeselle sein müssen, sondern selbst Mutter oder gar Großmutter. Da ich weder das eine, noch das andere werden konnte, so suchte ich möglichst viel Umgang mit zweijährigen menschlichen Lebewesen zu unterhalten, was mir nie recht gelingen wollte, so daß ich schon die Absicht hatte, ein Inserat in die Zeitung zu rücken: „Junggeselle, der sich zu verheirathen gedenkt, sucht ein zweijähriges Baby Behufs Erlernung der Kinderliebheit." — Indessen, so dachte ich, ein Inserat kostet immer unnützes Geld, und wenn das Kindchen der Wittib wirklich so neit ist, wie man sagt, so wird ja auch wohl nicht jeder Funke menschlichen Empfindens für so einen Wurm in mir ausgestorben sein, also machen wir den feierlichen Heirathsantrag, auch ohne dieses „kindische" Vorstudium.

Die Kravatte saß tadellos. Soeben wollte ich meinen Bibi aufsetzen, da tritt — wie seltsam — die Zimmerwirthin mit einem ungefähr zweijährigen kleinen Kinde auf dem Arme zu mir herein. Seltsam war der Anblick für mich insofern, als meines Wissens Frau Schneemilch kinderlos war.

„Ach, Herr Gutbier," sagte sie in etwas weinerlichem Tone, „nun wollen Sie wohl gerade ausgehen?"

„Wie Sie sehen," erwiderte ich und wies auf die besonders feierliche Toilette, „und damit Sie's nur wissen, ich will gerade einen Heirathsantrag machen — —"

„Ach, Herr Gutbier, zu dem Unglück kommen Sie ja noch immer früh genug, thun Sie mir doch nur den einzigen Gefallen und bleiben Sie nur eine Viertelstunde bei dem Kinde, ich bin ja gleich wieder da, und die Kleebergen, der das Kind gehört, ist todtsterbenskrank, sie hat es mir gegeben und ich muß gerade für sie nach der Apotheke — er ist ein Prachtjunge, er ist artig wie ein Lämmchen, Sie verdienen sich einen Gotteslohn, und Sie sollen' mal sehen, wie glücklich Sie werden mit Ihrer Frau!"

Damit legte sie den schlafenden Wurm auf's Sopha und eilte davon, mich mit einer ziemlichen Maulsperre allein lassend bei dem „Lämmchen". Nun hatte ich ja die allerschönste Gelegenheit, mich „kinderlieb" zu machen. Wenn es nur blos nicht gerade die allerhöchste Zeit gewesen wäre und ich schon die weiße Kravatte, Bibi und so weiter an mir herumsitzen gehabt hätte. Das Viertelstündchen Zeit war ja schließlich noch zu erübrigen. Ich näherte mich also liebevoll dem kleinen Wesen und war wirklich ganz gerührt von dem Anblick. Wirklich, das Kind war ein wahres Lämmchen. Ob der Edu, mein zukünftiges Stiefwürmchen, auch so ein Prachtlämmchen von Sanftmuth ist? Jedenfalls doch! Mit solchen Lämmchen kommt man schon aus, auch ohne lange Vorstudien. In der Freude über mein späteres Eheglück machte ich eine etwas heftige Bewegung, ich stieß an einen Gegenstand — dieser fiel um und — das Lämmchen erwachte!

Ach, Du lieber Gott! Zuerst bähte es wirklich wie ein kleines Lämmchen, dann aber ging der Ton mehr in ein Meckern über, verstärkte sich zu einem veritablen Eselsgeschrei, um sich alsbald in Hahngekrähe zu verwandeln. Schließlich aber artete es in ein mörderisches Gequitsche aus, wie ich es selbst von dem wildesten Aschanti, wenn er in die Schlacht zieht, noch nicht gehört habe.

Jetzt war ich mehr ein Prüfungs- als ein Heiraths-Candidat. Natürlich suchte ich das Kind zu beruhigen, das liegt ja im besseren Menschen instinktiv, aber je mehr ich dieses „artige Lämmchen" zu beruhigen suchte, je toller schrie es. Schnell zog ich meine Handschuhe aus, legte meinen Bibi auf den Tisch und nahm das Lämmchen auf den Arm. Wenn mich doch meine Wittib so hätte sehen können! Das Lämmchen schrie, als steckte es am Spieß.

Ich sah nach der Uhr — die Viertelstunde mußte doch schon vorbei sein — wo nur Schneemilch steckte? Doch sie mußte ja gleich kommen.

Sie kam aber nicht.

Was sollte ich denn nun blos anfangen? Das Kind schien ja einen förmlichen Weinkrampf zu kriegen, es—ach, Du lieber Himmel, jetzt zum ersten Male dämmerte mir etwas: daß der Dichter ja wohl Recht haben möge, vielleicht aber auch nicht, wenn er singt: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein." — Daß es aber jedenfalls keine Seligkeit sei, solch ein Kind zu haben, zumal, wenn man es selbst gar nicht hat, sondern eine ganz Andere, und wenn man im Frack und weißer Kravatte einen Heiraths-Antrag machen will.

Sollte ich aber schon jetzt ein Raben-Stiefvater-Vertreter sein und—egoistischer Triebe halber — das „Lämmchen" schreiend im Stich lassen? Nein, das wäre himmelschreiend gewesen, ich mußte die Viertelstunde bis zur Neige durchkosten; aber oft gehen Viertelstunden nie zu Ende, auch diese nicht, innerhalb welcher Frau Schneemilch wieder zurück sein wollte. Ich erinnerte mich, daß kleine Schreihälse sofort ruhig sind, wenn man ihnen ein ungewöhnliches Spielzeug gibt. Ich ergriff in vorläufiger Ermangelung einer goldenen Uhr und Kette eine Gypsbüste von Schiller, dessen Idealismus aber meinem Lämmchen derart verdroß, daß er wüthend mit den Fäustchen danach schlug, den armen Kopf zertrümmerte und alsdann einen unzweifelhaften Beweis seines Naturalismus abgab, indem er meine Unaussprechlichen in unaussprechlicher Weise ansprach. Leider fehlte nun dieser leicht dahinfließenden „Rede" die richtige „Form" — doch da stand ja — mein Cylinderhut, mit der Oeffnung nach oben, und was thut man nicht in der Verzweiflung! Man nimmt eins für's andere! —

Jetzt war das Lämmchen ganz ruhig geworden, und nun — trat auch meine Zimmerwirthin ein, nicht eine Sekunde früher, nicht einen Ton hatte sie vernommen.

Und auch ich sagte keinen Ton. Nicht nur die höchste Liebe, auch die höchste Verzweiflung hat keine Worte. — Stumm zeigte ich auf meine Pantalons und in den Cylinderhut hinein; während meine Wirthin laut lachte, lächelte das Lämmchen so stillvergnügt, als hätte es nicht allein mich, sondern die ganze Welt beglückt.

Auf die Heirath mit der Wittib hatte ich ja schon gleich nach der Katastrophe Verzicht geleistet, denn nun hatte ich ja einen Begriff bekommen, was es heißt: ein Prachtkind! Mochte denn ein Anderer Edu's Vater werden, ich nicht; lieber hausiren gehen, als solche Prachtkinder warten!

„Frau Schneemilch," sagte ich gelassen zu meiner Wirthin, „ich habe Ihnen den Gefallen gethan und mich während Ihrer mehr als langen Abwesenheit um das Kindchen bekümmert, aber sehen Sie hier — wer ersetzt mir diesen Schaden?" —

Da öffnete sich wieder die Thür, und herein trat — meine Wittib.

„Ich," sagte sie mit stolz erhobenem Haupte und strahlenden Augen, „ich Herr Gutbier, ersetze Ihnen Alles! Sie haben Ihre Probe vorzüglich bestanden!"

„Meine Probe?"

„Ja! Ich mußte wissen, ob Sie kinderlieb seien, sonst hätte ich Ihren Antrag nämlich nicht angenommen. — Komm', mein Edu'chen," wandte sie sich jetzt zu dem Kinde, „bist Du hübsch artig gewesen, mein Lämmchen?"

„Edu?" fragte ich ganz erstaunt.

„Na ja — 's ist doch mein Junge, Herr Gutbier, unser Edu, lieber Oskar! — —